



Leseprobe aus Busche-Baumann und Ermel, Wir
müssen da sein, wo die Kids sind!,
ISBN 978-3-7799-6388-2 © 2021 Beltz Juventa in der
Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6388-2](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6388-2)

Inhalt

Dank	7
------	---

Einleitung – Wir müssen da sein, wo die Kids sind. Schulsozialarbeit in digitalisierten Lebenswelten <i>Maria Busche-Baumann und Nicole Ermel</i>	8
---	---

I DISZIPLINÄRE UND PROFESSIONELLE PERSPEKTIVEN

Die Evolution medialer Selbstentwürfe. Kinder und Jugendliche im Zeitalter digitaler Praxen <i>Sebastian Sierra Barra</i>	22
---	----

Schulraum, soziales Umfeld und virtuelle Lebenswelt. Bezüge zur Praxis der Schulsozialarbeit <i>Erich Hollenstein und Frank Nieslony</i>	49
--	----

II ADRESSAT*INNEN UND FACHKRÄFTE DER SCHULSOZIALARBEIT IN DIGITALISIERTEN LEBENSWELTEN

Identitätsarbeit und Beziehungsnetze im Social Web. Handlungsbezüge zur Sozialen Arbeit in der Schule <i>Elisabeth Zügel-Hintz und Erich Hollenstein</i>	62
--	----

„Sind wir nicht alle Cyborgs?“ Zur professionellen Haltung von Schulsozialarbeitenden gegenüber digitaler Technik – Ergebnisse einer empirischen Umfrage in Niedersachsen <i>Maria Busche-Baumann und Birke von Borstel</i>	77
---	----

III DIGITALISIERTE ANGEBOTSFORMEN UND DATENSCHUTZ

Re:Go für schulabsente Jugendliche. Entwicklung eines Online-Angebotes in einem Lehrforschungsprojekt <i>Maria Busche-Baumann und Vincent Timm</i>	94
Beratung und Trainings online? Reflexion von Erfahrungen im Gesundheitsbereich für die Schulsozialarbeit <i>Nicole Ermel und Stephanie Nobis</i>	110
Spuren im Netz. Datenschutz und informationelle Selbstbestimmung <i>Thomas Pudelko</i>	134
Die Autorinnen und Autoren	167

Einleitung – Wir müssen da sein, wo die Kids sind

Schulsozialarbeit in digitalisierten Lebenswelten

Maria Busche-Baumann und Nicole Ermel

Maschinen

Nach der Arbeit an den Maschinen

Träumen die Leute von den Maschinen

Wovon träumen die Maschinen

Nach der Arbeit an den Leuten?

(Thomas Brasch 1977)

Verwoben, verbunden und verändert leben wir tagtäglich mit (digitalisierten) Maschinen. Ein ‚Nach‘ – wie im Gedicht von Brasch – gibt es nicht mehr. Auch nicht für die Maschinen. Sie arbeiten durchgängig an und in uns, lesen unsere Träume, kennen unsere Bedürfnisse, Vorlieben, Abneigungen und geheimsten Wünsche. Was bei uns noch im Vorbewussten schweben mag, was weder Familie noch Freunde wissen können, wird maschinell ohne umfassendes Wissen und ausreichenden Kontrollmöglichkeiten unsererseits gespeichert, decodiert, zu einem digitalisierten alter Ego zusammengesetzt, weiterverarbeitet und uns in Teilen zurück gespiegelt. Das irritiert, birgt Gefahren, kann uns aber auch neue Erfahrungs- und Reflexionsräume eröffnen.

Die Coronavirus SARS CoV 2 Pandemie hat dieses digital verwobene Leben weiter beschleunigt. Die Menschen ziehen in der Vereinzelung mit dem Bildschirm los. Leben, Lernen und Arbeiten von zu Hause hat uns auf Abstand gebracht: räumlich und emotional. Leben, Lernen und Arbeiten von zu Hause hat auch Türen geöffnet für neue Sozialformen, Wissensquellen und Lernmöglichkeiten: digital und emotional. Mein *private room* ist nun auch mein *public place*. Die Frage: Wie und wo wollen wir in Zukunft leben und arbeiten? ist damit aktueller denn je.

Die vorliegende Publikation greift diese Frage in *Bezug auf das Handlungsfeld Schulsozialarbeit* auf.

Schulsozialarbeit wird von einer breiten Öffentlichkeit als eine weitere und wichtige Ressource für junge Menschen in der Lebenswelt Schule wahrgenommen und in ihrer Vernetzungs- und Brückenfunktion „mit dem Ziel, ‚Anschlussfähigkeit‘ zwischen den Funktionssystemen – insbesondere dem

Erziehungs- und dem Bildungssystem – und den Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen sicherzustellen und zu unterstützen“ adressiert (Pötter 2014, S. 23).

Die Schulsozialarbeit war zu Beginn der Corona-Pandemie i.d.R. nicht vorbereitet auf die kurzfristige Umstellung auf digitale Kontakt- und Arbeitsformen. Die durch die Corona-Pandemie beschleunigten digitalen Entwicklungen haben das Potenzial, weitreichende Veränderungen auch für die Schulsozialarbeit mit sich zu bringen. Schulsozialarbeit kann bezogen auf Rahmungen, Tätigkeiten und Arbeitsinhalte als fachlich äußerst vielschichtig (Zankl 2017, S. 43 ff.) und anspruchsvoll gekennzeichnet werden. Dies kann die oft bestehenden hohen Anforderungen und Erwartungen an das Feld verstärken. Die z. T. prekären (digitalen) Rahmenbedingungen treten so ungeschönt hervor.

Soziale Arbeit – und damit auch die Schulsozialarbeit – steht Seelmeyer (2019, S. 58 ff.) zufolge vor einer doppelten Herausforderung: Sie muss auf die sozialen Probleme durch die Digitalisierung von Lebenswelten, Arbeitswelten und Öffentlichkeit reagieren. Gleichzeitig ist sie selbst von den digitalen Entwicklungen betroffen und zeigt sich diesbezüglich als mehr oder minder proaktive Gestalterin der eigenen Organisationen, Arbeitsweisen und Dienstleistungen.

Unter den aktuellen Voraussetzungen waren und sind die Fachkräfte der Schulsozialarbeit gefordert, Digitalisierung offensiv anzugehen. Die schulischen Veränderungen im Zuge der Corona-Pandemie stellen auch die Schulsozialarbeit vor neue Anforderungen. Schulschließungen und stufenweise Öffnung gekoppelt u. a. mit Distanz-, Hybrid- und Wechselgruppenlernen machen es notwendig, die Bedarfe an das Handlungsfeld neu zu definieren, Angebote für Kinder, Jugendliche, deren Familien und das Kollegium neu zu konzipieren.

Aus Sicht Sozialer Arbeit erfordern diese Entwicklungen eine offene und kritische Haltung, neue Ansprache- und Begleitstrategien sowie professionelle Arbeitspraktiken. Eine lebensweltorientierte Schulsozialarbeit muss den digitalen Wandel gemeinsam mit ihren zentralen Adressat*innen aufgreifen, ihn verstehen und reflexiv-kritische Impulse setzen.

Innerhalb kurzer Zeit sind neue Fragen entstanden, die nach einer theoretischen, empirischen und praktischen Erörterung verlangen. Fachkräfte sind damit konfrontiert, wie digitale Neuerungen ihre Arbeitsbedingungen und ihren Arbeitsauftrag verändern und inwiefern sie digitale Medien sinnvoll in der Schulsozialarbeit nutzen können; kurz wie sie diese neuen digitalen Wege angemessenen beschreiten können. Fachliche Fragen stellen sich auch in Bezug auf Vertraulichkeit und Datenschutz. Was bedeuten die Entwicklungen letztendlich für die Praxis und Profession Schulsozialarbeit?

Einen Monat vor Ausbruch der COVID-19 SARS-CoV-2 Coronavirus Pandemie fand am 20.02.2020 an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim (HAWK) ein Fachtag ‚Schulsozialarbeit in digitalisierten Lebenswelten‘ statt. Die alles verändernde Kraft der Pandemie konnten wir nicht erahnen. Heute können wir aber sagen, dass diese Themenstellungen im Zuge der digitalen Entwicklungen und Transformationen eine noch höhere Relevanz erhalten haben. Wissenschaftler*innen und Schulsozialarbeiter*innen haben vorausschauend diese Veränderungen aufgegriffen, auf Chancen, Widersprüche und Herausforderungen mit differenziertem Blick geschaut und Auswirkungen kontrovers diskutiert. Ziel dieses Buches ist es, Informationen, Diskussionen, sowie Ergebnisse dieses Tages widerzuspiegeln und damit Selbstvergewisserungsprozesse und die Reflexion der professionellen Haltung in der Schulsozialarbeit anzuregen.

Zunächst erläutern wir fachliche Grundannahmen, die der Gestaltung des Fachtages vorangingen und anschließend die einzelnen Beiträge des Bandes.

1. Digitalisierung und gesamtgesellschaftliche Wechselwirkungen

Digitale Technologien ziehen Veränderungen in nahezu allen Bereichen der Gesellschaft nach sich. Der Begriff der Digitalisierung kann als technischer Begriff die digitale Umwandlung und Darstellung bzw. Durchführung von Information und Kommunikation bezeichnen. Weiter kann er digitale Modifikation von Instrumenten, Geräten und Fahrzeugen meinen. Die Begriffe *digitaler Wandel* oder *digitale Transformation* werden im gesellschaftspolitischen Sinne oft synonym verwendet und häufig in Verbindung mit *4.0-Begriffen* gebracht. Sie bleiben allerdings oft unscharf und es werden viele Modernisierungssphänomene darin gebündelt, die weit über die rein technische Digitalisierung hinausgehen (Kreidenweis 2018). Der Begriff Mediatisierung hingegen bezieht sich auf den gesellschaftlichen Wandel durch Veränderung der menschlichen Kommunikation (Krotz 2008, S. 53). Nach Hammerschmidt et al. (2018, S. 11) lassen sich die Begrifflichkeiten zueinander in Beziehung setzen: „Digitalisierung wäre demnach der aktuelle Fall von Mediatisierung durch die Etablierung digitaler Medien, wodurch die Verwendungszwecke analoger Medien verändert werden, neue gesellschaftliche Kommunikationsformen entstehen, sich Alltag und Identität der Menschen und dadurch auch Gesellschaft und Kultur erheblich verändern“.

Das WEF (2021) sieht im vordergründig positiven und viel zitierten Digitalisierungstrend nicht nur Chancen, sondern warnt auch, dass diese Entwicklungen durch alte und neue Hindernisse für die digitale Zugehörigkeit zu

einer Verschärfung und Schaffung von Ungleichheiten führen: Immerhin würde die Pandemie Trends wie Homeschooling, Onlineshopping und Heimarbeit immens beschleunigen. Davon profitiert jedoch nicht jedes Land, nicht jede Gesellschaft und nicht jeder Mensch gleich.

Bereits der 15. Kinder- und Jugendbericht (BMFSFJ 2017) weist darauf hin, dass mit der Digitalisierung auch eine weitere Benachteiligung jetzt schon benachteiligter (junger) Menschen stattfindet und weiterhin sich zu verstärken droht. Damit rückt dabei die Debatte um Digital Gap, Digitale Spaltung bzw. digitale Kluft in den Fokus. Der Begriff digitale Kluft wird sowohl auf die Unterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen innerhalb einer Gesellschaft als auch auf in Bezug auf die Unterschiede zwischen Industrieländern und Entwicklungsländern angewandt. Der Begriff der Digitalen Kluft ist zugleich eine Anlehnung an die sogenannte Wissenskluft. Der Begriff steht für die These beziehungsweise Befürchtung, dass

- die Chancen auf einen Zugang zum Internet und die anderen (digitalen) Informations- und Kommunikationstechniken ungleich verteilt und stark von sozialen Faktoren abhängig sind,
- die im Zuge der differentiellen Internetnutzung entstehenden Wissensklüfte größer sind als jene, die auf die Nutzung älterer Medien bezogen sind und dass diese Chancenunterschiede ihrerseits gesellschaftliche Auswirkungen haben.

Zur digitalen Spaltung gibt es verschiedene Konzeptionen (Kooperationsverbund Schulsozialarbeit 2018). Idealtypisch können dabei zwei entgegengesetzte Erklärungsansätze unterschieden werden: Im Rahmen des *Differenzierungsparadigmas* werden bestehende Ungleichheiten der Internetnutzung als individuell gewählte Handlungsweisen und persönliche Präferenzen und als Ausdruck kultureller Unterschiede und gesellschaftlicher Differenzierung erklärt. Im Rahmen des *Kohärenzparadigmas* werden bestehende Ungleichheiten der Internetnutzung auf dem Hintergrund bestehender gesellschaftlicher, sozio-ökonomischer Ungleichheiten analysiert. Insbesondere bezugnehmend auf Pierre Bourdieu (1982) werden aus struktureller Perspektive digitale Ungleichheiten im Kontext des Habituskonzeptes und unterschiedlicher Kapitalarten verstanden. Neben Spaltungen hinsichtlich des Zugangs (first-level digital divide) und hinsichtlich der Nutzungsweisen (second-level digital divide) sind neue Arten von Spaltungen zu beobachten, die als *zero-level digital divide* bezeichnet werden. Darüber hinaus werden Fragen des Voice Divide (digitale Partizipation) deutlich.

Die Perspektive *zero-level digital divide* stellt Fragen nach Unterschieden des Zugangs, u.a. im Kontext des Mobile Web und der Debatte um Netz-

neutralität, erneut. Dabei zeigen Fragen des Zugangs durch regulatorische Entwicklungen im Kontext algorithmischer Priorisierungen eine neue Aktualität (Verständig/Klein/Iske 2016, S. 50 ff.). Der zero-level digital divide beruht auf der zugrundeliegenden Architektur des Internets und bezieht sich auf infrastrukturell-technologische Spaltungen sowie daraus resultierende Ungleichheiten. Die Benennung dieser Spaltung betont einerseits dessen programmiertechnisch-mathematische Grundlagen, andererseits den vorgelagerten und grundlegenden Charakter dieser Ungleichheiten. Dieses Konzept bezieht sich auf Unterschiede und Unterscheidungen auf der strukturalen Ebene des Codes (Lessig 2006) sowie auf daraus resultierende differierende Nutzungsweisen. Im Hinblick auf Digitale Ungleichheiten ist die grundlegende Frage der Weiterleitung von Datenpaketen und damit verbunden des Zugangs zu spezifischen inhaltlichen Angeboten von besonderer Bedeutung, da unter den Bedingungen des Quality-of-Service die Art des Zugangs sowie die Nutzungsmöglichkeiten in direkter Weise nicht zuletzt an ökonomische Voraussetzungen gebunden sind (Verständig/Iske 2014). Auf Code basierende Ungleichheiten können beispielhaft am Diskurs um Netzneutralität, Personalisierung und Priorisierung verdeutlicht werden. Diese Ungleichheiten werden beispielhaft an Filtermechanismen und Empfehlungssystemen deutlich (Verständig/Klein/Iske 2016, S. 52). Hinzukommt, dass große Datenmengen der Nutzenden ohne deren umfassenden Einblick gesammelt und ausgewertet werden (Pudelko in diesem Band). Wie Kutscher (2017) herausstellt, ist nicht auszuschließen, dass hierbei auch digital erfasst und verarbeitet Daten der Sozialen Arbeit ab- bzw. einfließen. Neben den datenschutzrechtlichen Anforderungen zeigt sich dabei auch ein fachlich-ethischer Positionierungsbedarf. Während die Diskurse um digitale Spaltung (Zugang) und digitale Ungleichheit (Nutzung) davon ausgehen, dass der Raum des Internets für alle Nutzenden der gleiche ist, wird unter der Perspektive des zero-level digital divide deutlich, dass sich das Internet gerade nicht für alle Nutzenden gleichermaßen darstellt. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass mit dem Konzept des zero-level digital divide Implikationen und Herausforderungen für den Diskurs um digitale Spaltung und digitale Ungleichheit unter veränderten technologisch-infrastrukturellen Rahmenbedingungen auf der Ebene des Software Codes thematisiert werden. Fragen des Zugangs zu und der Nutzung von Informationen spielen dabei eine ebenso zentrale Rolle wie Fragen nach einer möglichen technologisch-infrastrukturellen Vorstrukturierung von Inhalten, Kommunikations-, Kooperations- und Partizipationsmöglichkeiten. Code kann ausgehend von dieser Perspektive gerade nicht als neutral verstanden werden (Verständig/Klein/Iske 2016, S. 52 f.).

Zu den bestehenden Ungleichheiten können digitale Spaltungsphänomene hinzukommen. Unterschiedliche Zugänge zum Internet und differierende

Verfügbarkeit der erforderlichen Hard- und Software und dessen Nutzung zeigen sich in aktuellen quantitativen Studien recht gut erforscht und werden mit dem *Konzept der digitalen Spaltung (first-level digital divide)* beschrieben. Charakteristisch für diesen Ansatz ist die dichotome Unterscheidung von Onlinern und Offlinern. Zugänge zum Internet werden dabei als spezifische Zugangsvoraussetzungen in Verbindung mit individuellen Merkmalen und Rahmenbedingungen analysiert. Das mobile Web und mobile Endgeräte gewinnen bei Fragen des Zugangs zum Internet zunehmend an Bedeutung. In Erweiterung der dichotomen Unterscheidung des Zugangs durch ein Spektrum der Konnektivität zeigen sich insbesondere Unterschiede hinsichtlich Geschwindigkeiten, Volumen und Qualitäten der Datenübertragung sowie der Netzabdeckung bzw. Regionalität (Stüwe/Ermel 2019, S. 42 ff.). Die Anzahl von Internetzugängen bei Schüler*innen mit sogenannter niedriger Bildung hat zwar in den letzten 17 Jahren deutlich zugenommen, bleibt aber mit 64 % im Jahr 2019 deutlich zurück hinter den Schüler*innen mit mittlerer Bildung mit 92 % und denen mit hoher Bildung mit 99 % (Initiative 21, 2020, S. 33).

Durch die Corona-Pandemie zeigen sich Phänomene der digitalen Spaltung bei Kindern und Jugendlichen von neuer Aktualität. Da nur wenige Schulen ihre Schüler*innen mit digitalen Endgeräten ausstatten (können), sind die jungen Menschen in der Regel auf die privaten digitalen Ressourcen angewiesen. So besitzen die meisten zwar ein Smartphone, aber nicht unbedingt einen Rechner. Die Haushalte verfügen nicht in jedem Fall über entsprechenden Internetverbindungen und ausreichend Datenvolumen. Auch die Systeme selbst waren nicht darauf ausgelegt und es kommt immer wieder zu Verbindungsstörungen oder überlasteten Verbindungen (Andresen et al. 2020, S. 13). Ein Viertel der Familien im SGB II-Bezug besitzt keinen Computer mit Internetanschluss (Lietzmann/Wenzig 2020, S. 6). Viele Initiativen und Stiftungen haben sich auf den Weg gemacht, junge Menschen mit Endgeräten auszustatten (z. B. die Vector-Stiftung in Baden-Württemberg). Dennoch wird in manchen Familien und Lebenskontexten von Beteiligten um Endgeräte und Online-Datenvolumina konkurriert. So bleibt zu befürchten, dass insbesondere armutsbetroffene Menschen bzw. Familien unmittelbare Benachteiligungen erleben.

Mit dem *Konzept der digitalen Ungleichheit (digital-inequality bzw. second-level digital divide)* wird die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Nutzungspraktiken skizziert. Im deutschsprachigen Diskurs zu Digital Divide lag der Fokus insbesondere auf Kindern und Jugendlichen (u. a. Niesyto/Meister/Moser 2010). Junge Menschen nutzen digitale Medien selbstverständlich und alltäglich zur Kommunikation und Unterhaltung, zum Lernen, zur Freizeitgestaltung oder zum Konsum. Wenngleich sie oftmals einen vor-

dergründig sicheren Umgang mit digitalen Medien, insbesondere dem Smartphone haben, zeigen sich augenscheinlich recht große individuelle Unterschiede im Umgang damit. Festl/Langmeyer/Walper (2019) legen in ihrer Studie ein mehrdimensionales Medienkompetenzmodell zugrunde, dass *Medienkompetenz* als die Fähigkeit betrachtet werden kann, durch das eigene Medienhandeln drei zentrale Bedürfnisse zu erfüllen: das nach Kompetenz (Sachkompetenz), Autonomie (Selbstkompetenz) und sozialer Verbundenheit (Sozialkompetenz). So stellen die Autorinnen heraus, dass es sich gerade beim sozial kompetenten Handeln auch im Kontext digitaler Medien um ein mehrdimensionales uneinheitliches Konstrukt mit verschiedenen Einflussfaktoren handelt:

- So kann ein *partizipativ-moralisches Handeln* angeführt werden, das einen sozial angemessenen und sozial akzeptierten Umgang mit anderen online beschreibt. Die Befunde deuten an, dass dieses sozial kompetente Verhalten zum einen durch ein hohes elterliches Engagement in der Internet-erziehung, zum anderen durch ein moderates Nutzungsverhalten und weniger Onlinekommunikationsdruck im Freundeskreis positiv beeinflusst wird.
- Auf der anderen Seite lassen sich *kommunikative Kompetenzen* identifizieren, die den kommunikativen Austausch über Online-Erlebnisse, aber auch die Weitergabe des eigenen Online-Wissens umfassen. Für eine höhere Ausprägung dieses sozial kompetenten Verhaltens, insbesondere eines integrativen Handelns, scheinen dagegen eine intensivere eigene Online-Nutzung sowie ein höherer Kommunikationsdruck unter den Peers förderlich zu sein. Gerade die Anschlusskommunikation der Jugendlichen wird demnach vom eigenen und peerbezogenen Kommunikationsverhalten beeinflusst (Festl/Langmeyer/Walper 2019, S. 13).

Insbesondere Alter, Geschlecht und Bildung lassen sich als Einflussfaktoren für die Form der Internetnutzung und somit für die Teilhabe an der digitalisierten Gesellschaft identifizieren (Helbig 2017, S. 136). Junge Menschen verbringen zwar viel Zeit mit Medien, jedoch oftmals, um darüber ihre Freundschaftsbeziehungen zu organisieren – nicht, um sie ausschließlich darüber aufrechtzuerhalten (Andresen et al. 2020, S. 13). Gandy (2011 S. 176) spricht im Zusammenhang neuartiger Transformationsprozesse des Internets von einer *kumulativen Benachteiligung* (*cumulative disadvantages*) aus spezifischen Benachteiligungen im Online- und Offline-Bereich.

Einige junge Menschen nutzen die Chance der Öffentlichkeit, um sich, ihre Ideen und Meinungen (oder ihre Produkte, z.B. Videos auf YouTube) zu platzieren. Kaum im Blick sind die *Möglichkeiten der (politischen) Beteiligung*.

Fragen nach den Risiken und der Datensicherheit sind oft wenig im Bewusstsein junger Nutzer*innen (Kooperationsverbund Schulsozialarbeit 2018). Code kann Nutzungsmuster und Nutzungserfahrungen beeinflussen bzw. regulieren und somit auch Einfluss auf einen Voice-Divide (Klein 2004) als ungleiche Partizipation an, in und durch digitale Medien haben. Wer sich wo und mit welcher Reichweite Gehör verschaffen kann, wird von diesen Codes prästrukturiert. Voice Divide reflektiert in Anlehnung an Hirschmans (1972) *Konzept zu Voice, Exit und Loyalty* nicht nur das Dabeisein, sondern die demokratische Qualität, also die Bedingungen einer aktiven Interessenartikulation und -vertretung der User*innen im digitalen Raum. Dabei tritt ein netzbasierter Social Support hervor, der sowohl die Nutzung der objektiven Artikulationsräume innerhalb eines Angebots sowie das subjektive Artikulationsvermögen als Voraussetzungen der Interessenartikulation umfasst (Otto et al. 2005, S. 33 ff.). Digitale mediale Teilhabe von jungen Menschen mit und ohne Behinderung realisiert sich Bosse (2016) folgend auf drei Ebenen:

- *Teilhabe in digitalen Medien* meint die mediale Darstellung und betont die Inszenierung von Behinderung bzw. individuellen Besonderheiten in den Medien.
- *Teilhabe an digitalen Medien* impliziert die mediale Zugänglichkeit, also wie niedrigschwellig die Zugänge zu Medien und deren Nutzung für Jugendliche mit Behinderung sind. Damit sind vor allem barrierefreie Angebote gemeint, die den Zugang zu Informationen und Kommunikation mittels Medien ermöglichen. Teilhabe an Medien bedeutet zudem, Partizipation zu ermöglichen und im Umgang mit Medien die Medienkompetenz von Jugendlichen, auch mit Behinderung, zu fördern.
- *Teilhabe durch digitale Medien* umfasst eine inklusive Medienbildung. Voraussetzung für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist eine grundlegende Förderung von Medienkompetenz. Wichtig hierbei ist es, die Ungleichheit bezüglich der Zugänge und Nutzungsweisen zu beachten.

Mit Blick auf *soziale Teilhabe* zeigt sich vereinfacht gesprochen, dass jene, die sich bereits in einer privilegierten gesellschaftlichen Position befinden, in einem höheren Ausmaß von der Verfügbarkeit des neuen Mediums profitieren. So können eine höhere Bildung und ein höheres Einkommen eine gewinnbringende Internetverwendung begünstigen, weshalb die Verbreitung des Internets eher mit wachsenden als schrumpfenden sozialen Ungleichheiten einhergeht. Nicht nur der technologische Zugang zum Internet, sondern auch die Art und Weise der Internetanwendung hängt in hohem Maße vom gesellschaftlich-wirtschaftlichen Status ab: Statushohe Personen nutzen das Inter-

net im Allgemeinen in einem höheren zeitlichen Ausmaß, verfügen über eine größere Nutzungskompetenz und greifen eher auf politische, wissenschaftliche, gesundheitsbezogene Informationen, das heißt auf jene Inhalte zu, von denen angenommen wird, dass sie sich vorteilhaft auswirken. Mit Blick auf den Diskurs der digitalen Spaltung und digitalen Ungleichheiten kann als weitgehend unstrittig festgehalten werden, dass sowohl die Möglichkeiten des Zugangs zum Internet (und zum Mobile Web) als auch dessen Nutzung ungleich verteilt sind und sich gerade auch sozial-strukturelle Ungleichheiten im Internet reproduzieren (Verständig/Klein/Iske 2016, S. 51). Diese Differenzen durch das Internet lassen sich mit dem sogenannten *Fahrstuhleffekt* umschreiben: Die alten Ungleichheitsrelationen werden auf einem höheren Level fortgeschrieben (Zillien 2013).

Neben dem Blick auf (digitale) Teilhabe von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien richtet sich gleichermaßen für die Schulsozialarbeit der Blick auch auf das Feld selbst: Wenngleich durch die Corona-Pandemie eine ausreichende digitale Ausstattung in den Einrichtungen und Schulen vermehrt in Bewegung geraten ist, ist diese augenscheinlich in vielen schulischen und sozialpädagogischen Kontexten bei weitem noch nicht sichergestellt. Ein Teil der Fachkräfte wird auch weiterhin keine oder nur schlechte Verbindungen zum Internet im beruflichen Kontext haben und/oder durch veraltetes Equipment nur schlecht digital gestützte Angebote umsetzen können. Grundschulen und ländliche Bereich zeigen vermutlich die größten Lücken. Auch datenschutzkonforme und ethisch angemessene digitale Programme und Plattformen, u.a. für Austauschmöglichkeiten mit Eltern sind noch nicht allorts etabliert. Ausgehend von den Ausstattungen, werden sich vermutlich die Nutzungsweisen und entsprechende Kenntnisse zu online-gestütztem fachlichen Handeln sehr unterschiedlich darstellen. Somit lässt sich thesenhaft konstatieren, dass auch die Schulsozialarbeit ihrerseits digitalen Ungleichheiten unterworfen ist. Umgekehrt schränkt auch die oft unzureichende digitale Ausstattung und Infrastruktur von Schulen und Schulsozialarbeit die Handlungsfähigkeit der professionellen Kräfte ein.

2. Die Gliederung des Buches

folgt dem Aufbau des Fachtages. Digitalisierte Lebens- und Arbeitswelten werden zunächst im ersten Kapitel aus unterschiedlichen theoretischen und empirischen Kontexten betrachtet. Anschließend werden ausgewählte Aspekte von Digitalisierungsdimensionen in der Schulsozialarbeit genauer fokussiert.

Einen außergewöhnlichen Zugang zu aktuellen Digitalisierungsprozessen eröffnet der kulturanthropologische und ethnologische Blick von *Sebastian*